Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 87 (1961)

Heft: 8

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Rorschacher Trichter

198

WERNER WOLLENBERGER

Die Diskussion:

Stellt ein Schreibender die Frage, wie es mit seinem Schreiben stehe und wo er beim Schreiben zu stehen habe und ob es beim Schreiben heutzutage überhaupt noch einen vertretbaren, bezw. schreibbaren Standpunkt gebe, so greift er ein gar heiß Eisen an.
Ich habe das neulich in einem Artikel namens ‹Dilemma 61› getan.
Die Antworten waren zahlreich.
Eine stammte von Margrit S. aus Pratteln.
Die war böse.
Die Antwort und die Margrit S.
Irgendwie bin ich ihr anscheinend hart an den literarischen Kotflügel gefahren.
Sie schrieb:

Mir kommt Werner Wollenberger eher vor wie ein Reporter, der eine Sache von allen Seiten belichten und photographieren muß und dann einen Haufen Bilder abliefert – statt einer Meisterphoto.

Das ist ein persönlicher Angriff und vielleicht sogar ein berechtigter. Aber das will ich gar nicht diskutieren. Ich setze ihn nur hierher, um zu beweisen, wie böse die Margrit S. auf mich ist.
Tieferer Grund ihres Aergers war eine kleine, nebensächlichere Bemerkung meines Artikels, dahin lautend, «auch kleine Prinzen seien kein Ausweg aus dem Dilemma».
Mit anderen Worten: Angriff auf den fliegenden Poeten Saint-Exupéry!
Und deshalb energische Verstimmung der Margrit S. aus Pratteln.
Sie gab zwar zu, daß ‹Le petit prince› nicht unbedingt sein stärkstes Werk sei, riet mir indessen, doch auch einmal die anderen Bücher des Saint-Exupéry zu lesen.
Ich bin für Hinweise – auch wenn sie etwas nachträglich kommen – immer dankbar. Wenn ich ‹Wind, Sand und Sterne› und ‹Nachtflug› nicht schon gelesen hätte, dann hätte ich sie jetzt gelesen.
Da es dafür aber schon etwas zu spät ist, sage ich ‹merci› für den Hinweis und weise meinerseits darauf hin, daß auch diese beiden Bücher kein Ausweg sind.
Auf die Gefahr hin, die Leserin zu vergrämen, muß ich bemerken, daß Saint-Exupéry im Dilemma zwischen rechts und links fast gar nichts hilft.
(Kommt in Klammer noch dazu, daß ich mit Exupéry nie viel anzufangen wußte. Aber wenn man mit einem Buch auf einen Kopf haut und es klingt hohl, dann muß das ja nicht immer am Buch liegen!)
Die nächste Dame, bitte!
Sie stammt aus Bern sowie aus dem Jahre 1943, heißt Jaqueline und besucht eine höhere Schule kommerzieller Richtung.
Ihre Antwort auf mein Dilemma lautet schlicht:

Helle im Nun!

Was der Laie darunter zu verstehen hat, erklärt Jaqueline folgendermaßen:

Darunter verstehe ich nicht ein bewußtes Leben, sondern ein helles, und zwar im Jetzt, in der Gegenwart. Wenn wir es versuchen, dieses helle und offene, unser eigenes Leben zu leben, verschwindet die Frage.

Ich wünschte, ich wäre ein wenig heller. Da ich es nicht bin, bleibt der Sinn dieses Satzes so dunkel wie mein Leben in dieser Zeit.
Dabei hätte ich gar nichts gegen die Helle im Nun, denn daß sich mein Dilemma behebe, ist ein Ziel aufs innigste zu wünschen. Und es verschwindet, das sagt Jaqueline selber, wenn sie sagt:

Für mich gab es ein Dilemma 60 oder 59, aber es gibt kein Dilemma 61 mehr!

Wobei zu sagen wäre, daß es für mich auch kein Dilemma 46 gab.
(1946 war ich achtzehn Jahre alt und allen Lösungen bedeutender Fragen unglaublich nahe. Aber es ist eine leidige Tatsache, daß ein Mensch bis zum zwanzigsten Lebensjahr ständig an Weisheit zunimmt. Manchmal ist er um diese Zeit von geradezu erschreckender Intelligenz. Später gibt sich das, die Lösungen rücken in die Ferne, die Klarheit verschwindet hinter den Nebeln der wachsenden Jahre und überhaupt. Aber ich würde mir die Sache trotzdem liebend gerne von der Jaqueline erklären lassen. Vielleicht an einem schulfreien Nachmittag.)
Für mich gibt es das Dilemma 61 eben.
Obwohl es gar nicht bestehen müßte, wie mir die nächste Dame, A. S. in Sargans, versichert:

Ich weiß nicht, was Sie als freier Mensch hindert, einen Standpunkt zu haben.

Dazu kann ich nur eines sagen: ich glaube nicht an die Freiheit des Menschen. Ich glaube an seine Sehnsucht nach Freiheit, aber ich glaube nicht daran, daß jemals einer diese Freiheit wirklich erreiche. ‹Freiheit› und ‹Mensch› – das sind zwei Begriffe, die sich notwendigerweise ausschließen.
Klingt das pessimistisch?
Es ist pessimistisch!
Leider geht auch Ratschlag zwei aus Sargans nicht. Frau A. S. kleidet ihn in eine rhetorische Frage:

Warum soll man unbedingt spinnen, wenn man links steht?

Meine Meinung?
Man soll gar nicht.
Man braucht nicht einmal.
Nur: mir gefällt es links nicht so recht.
Ganz links zu stehen, ist mir unmöglich. Ich bin kein Asiate, kein Kongolese und kein Kubaner.
Halblinks ist eine Ortschaft, die meine Sympathie ebenfalls nicht besitzt. Man weiß da heute nicht mehr genau, wo es liegt. Manche tippen auf halbrechts und wieder andere auf die Mitte.
Ich möchte gerne Klarheit auf meinem weltanschaulichen Atlanten.
(Wobei ich die Möglichkeit der Halblinks-Position natürlich nicht ablehne. Sie kann in Frage kommen. Aber für mich nur beim Fußballspiel.)
Bleibt natürlich die wirkliche Mitte.
Dazu schreibt ein Leser:

Ich denke an das olympische Podium: Rechts und Links sind zweit- und drittrangig, aber die Mitte ist erhöht!

Ein bestechender Vergleich.
Leider aber nur für Olympier zutreffend.
Da ich selbst an olympischen Spielen des Geistes auf keine der drei Plätze Aussicht hätte (ich würde bestenfalls unter ‹ferner schrieben› rangieren, käme aber – noch vermutlicher – kaum auf die Qualifikations-Limite), hilft mir der Vorschlag zur Mitte wenig.
Abgesehen davon, daß ich an den goldenen Mittelweg auch nicht mehr glaube.
Nach zwei Kriegen haben alle die Mitte verloren.
Auch die Schweizer.
Wenn das auch manchen noch nicht klar genug ist ...
Fragt sich, ob wir überhaupt eines politischen Standpunktes bedürfen.
Frau R. A. ist nicht so sicher:

Nicht nur im politischen Bereich wünschen wir dem Künstler einen Standpunkt, vor allem im menschlichen. Wir haben genug von der Unterwelts-Perspektive, wir möchten wieder Dichter, die auf der Erde stehen, die nicht unter den Röcken ihrer Großmutter hervor virtuos und kraß die Blechtrommel rühren, Dichter, deren Blick über die untern Regionen hinausreicht, bis zu der Sonne, bis zu den Sternen, die trotz allem immer noch vorhanden sind.

Wer leugnet das?
Günther Grass, der hier lächerlich gemacht wird, etwa, hm?
Es gibt nämlich durchaus Dichter, deren Blick über die untern Regionen hinausreicht.
Aber ich bin gar nicht so sicher, daß die Leute solche Dichter wollen, vorausgesetzt daß ihre Himmelsschau nicht im Unbestimmten bleibt, sondern verbindlich ist und zu verbindlicher Stellungnahme zwingt.
Kennen Sie etwa den Unterschied

Der Schlaue

Möchten Sie mich übers Ohr hauen?

Mir können Sie nicht einfach irgend einen Saft hinstellen, wenn ich Grapillon möchte! Neinnein, Fräulein - «gleich gut» gibt's nicht. Ich akzeptiere nur den echten Grapillon!

GRAPILLON

zwischen Winston Churchill und Katzanzakis?
Nein?
Der eine hat den Nobelpreis bekommen und der andere hat die ‹Griechische Passion› und ‹Die letzte Versuchung Christi› geschrieben.
Und kennen Sie den Unterschied zwischen Hermann Hesse und Bert Brecht?
Der eine hat den Nobelpreis bekommen und der andere hat das ‹Leben des Galilei› geschrieben.
Er hat nach den Sternen geblickt, der Bert Brecht, aber er hat zwischen Mars und Venus den Sputnik geahnt.
Sein Blick-Punkt war korrekt, aber sein Stand-Punkt war falsch.
Und deshalb hat ...
Ach was, wozu noch weitere Leser vergrämen?
Außerdem: mein Arzt hat mir da einiges über Fehler-Quellen in meinem vegetativen Nerven-System klargemacht und ....
Lassen wir das, es ist eine persönliche Sache.
Nicht ganz so persönlich ist indessen mein ‹Dilemma 61›.
Ein paar Leser haben das geahnt.
Da war eine Mutter, die mir schrieb, sie stecke in der gleichen Sackgasse.
Sie frage sich, was aus ihrem Buben, der sich weigere, uniformiert zu denken, werden solle. Sie frage sich, wie sich ein solcher Mensch in einer Welt der Kommunisten und Konformisten zurechtfinden und behaupten könne.
Diese Mutter weiß keine Antwort.
Aber das ehrt sie nur.
Und es gibt einen Trost für sie:
Größere wissen auch keine.
Nicht nur heute nicht.
Größere, Hellere, Gescheitere (verzweifelt Gescheitere) wissen schon lange keine Antwort auf die Frage, wie Kinder zu erziehen sind.
Eine bekannte Schriftstellerin hatte die Großzügigkeit, mir zwei Briefe von Kurt Tucholsky zur Lektüre zu überlassen. Unveröffentlichte Briefe. Tucholsky schrieb beide aus Schweden, kurz bevor er seinem Dilemma selbst ein unwiderrufliches Ende setzte.
Er schrieb, was Kinder-Erziehung anbetrifft, im einen Brief:

Erzieh' ihn conformistisch – dann kotzt er Dich an. Dann hört er den von den Zensuren vorgekauten Radiodreck; liest die Wochenschriften und sagt, was man so sagt, und nichts mehr und nichts weniger. Und sieht jeden befremdet an, der aus der Reihe tanzt.

Später:

Oder Du erziehst ihn andersrum: dann müßte er ein Bombenkerl sein, wenn er nicht überall Schwierigkeiten hätte.

Geschrieben: zu Beginn des Jahres 1935 ....
Die beiden Tucholsky-Briefe (ich bin autorisiert, unter Weglassung persönlicher Bemerkungen, aus ihnen zu zitieren) waren für mich ziemlich erschütternd und einigermaßen tröstlich zugleich.
Erschütternd, weil mein Dilemma schon so alt ist.
Tröstlich, weil es schon so alt ist ..
Tucholsky schreibt etwa:

Ich kann die großen, geöffneten Augen nicht mehr vertragen, die alle zu mir heraufsehen und fragen, fragen: Was sollen wir tun? – Ich war kein falscher Prophet – ich war gar keiner.

Und:

Es ist meine feste Ueberzeugung, daß die Abschaffung der Wirtschafts-Anarchie, die die Zürichtante mit gesträubtem Leitartikel ‹Ordnung› nennt, nur eine wichtige Vorbedingung ist, ohne die nichts Rechtes ausgerichtet werden kann.

Das geht gegen die Rechte ...
Und das geht gegen die Linke:

Der Marxismus hat die Massen verführt. Er hat ihnen manches gegeben, aber er hat seine Rolle ausgespielt. Man muß ganz von vorne anfangen. Jetzt noch in Rußland das Heil zu sehen, ist für Europäer Wahnwitz. Hier werden zwei Dinge miteinander verwechselt: die Industrialisierung eines zurückgebliebenen halb asiatischen Landes, das, wie unter Peter dem Großen, 150 Jahre Schlaf aufholt, und der Versuch, einen klasselosen Staat aufzubauen.

Und das hier geht gegen die Halb-Linke:

Es fehlt auf dem, was einmal die Linke gewesen ist, zweierlei:
Die Vorstellung von einer neuen Ordnung und der neue Glaube.

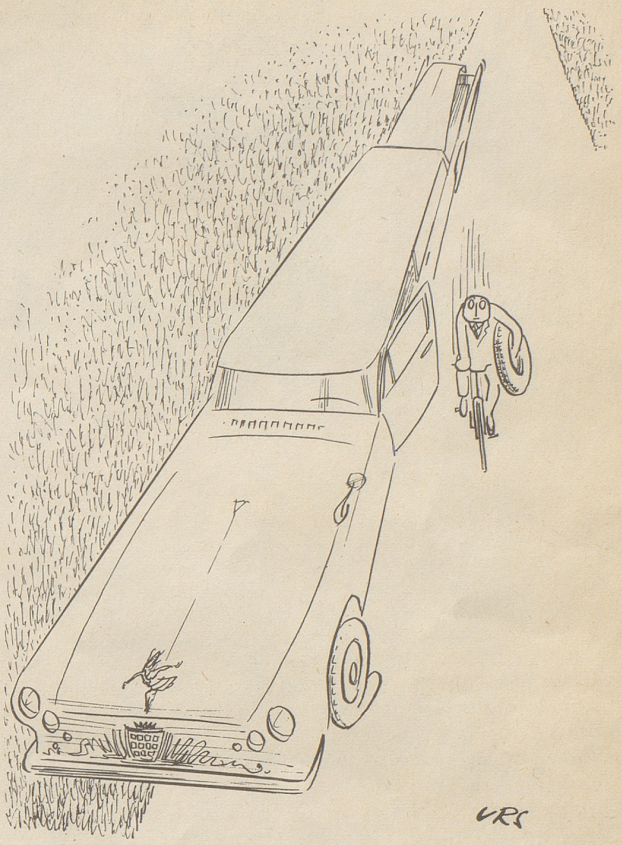
Und – auch dies noch gegen die Halb-Linke:

Fast alle sog. Linken gehen nach, wie alte Uhren. Es stimmt ja alles nicht mehr – nichts stimmt mehr. Hier und da muß man eben von vorne anfangen.

Diese Sätze schrieb Kurt Tucholsky, eingegangen in die deutsche Literatur als einer der wenigen großen Vertreter der sozialistischen Literatur.
Er schrieb sie im Jahre 1935 ...
Und diese Sätze wären beängstigend, wenn da nicht noch ein paar andere stünden.
Etwa dieser:

Das (Neue) wird kommen, und zwar, wie alles Wichtige auf der Welt, auf Taubenfüßen, nämlich leise. Er wird wahrscheinlich ein Philosoph sein, der anfängt, das bleibt dann trockene Doktrin, daraus nehmen Machtmenschen Mut und geistiges Brot, vielleicht auch kommen diese neuen Sachen aus Tiefen, die mit dem Gehirn überhaupt nichts zu tun haben und bedienen sich der rationalen Form nur, um ans Licht zu kommen.

Und was ist es, was da kommen wird?
Tucholsky weiß es nicht.



Panne am Straßenkreuzer

Aber er, der zeitlebens eine Nase für solche Dinge hatte, ahnte es:

Ich weiß nur, mit dem Verstand, der liest, und mit dem Gefühl, das darunter leidet, daß es einmal für religiöse Menschen ein geschlossenes Weltbild gegeben hat und noch gibt ...»

Tucholsky sagte nicht: was uns not tut, ist Geborgenheit in dieser oder jener Religion. Er nannte keine beim Namen. Er wußte nur, daß das Neue nicht von links, noch von rechts kommen könne. Auch nicht unbedingt von oben. Wohl aber von innen.
Und wenn es auch viele Leser leugneten und wenn es selbst berühmte Leute nicht wahrhaben wollten: das Dilemma 61 existiert.
Und hindert den einen am Schreiben und den anderen an anderem.
Und es bleibt die Frage:
Was sollen wir tun?
Und es bleibt mehr als dies.
Es bleibt eine Bitte an alle:
Verlacht diejenigen, die so fragen, nicht.
Gießt nicht Euren billigen Spott über die Fragenden aus.
Laßt ihre Frage gelten.
Achtet ihre Zweifel.
Es ist eine gute Frage und es sind wertvolle Zweifel.